

Lehrer : wie die Schüler sie wünschen

Autor(en): **Imhof, Beat**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **50 (1963)**

Heft 1

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-526733>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

keit nicht erträgt, das ist der Mittelmäßige, der Kleine.» Ihr wollt doch sicher nicht mittelmäßig sein, liebe Kolleginnen und Kollegen!

Lehrer – wie die Schüler sie wünschen

Dr. Beat Imhof, Schulpsychologe, Zug

Wir sind uns vielleicht nicht gewohnt, die Frage zu stellen: «Was erwartet der Schüler vom Lehrer?», nachdem in der Schule doch meist von den Erwartungen des Lehrers dem Kinde gegenüber die Rede ist. Wenn diese Frage in den letzten Jahrzehnten tatsächlich da und dort Tausenden von Schülkindern gestellt wurde – denken wir an die umfangreichen Untersuchungen von *M. Keilhacker*¹, *B. Aibauer*², *W. Graeser*³ oder *G. Krüger*⁴ –, dann wollte man nicht die Kritik der Schuljugend an der Lehrerschaft heraufbeschwören oder dem Schlagwort «Jedem Schüler den passenden Lehrer» Vorschub leisten. Es ging vielmehr darum, die Person des Lehrers in der Vorstellung der Schüler zu erforschen, die geäußerten Wünsche zu deuten, um es so dem Lehrer und Erzieher leichter zu machen, die alters- und entwicklungsbedingte Eigenart seiner Schüler kennenzulernen, denn ohne dieses Eingehen auf die kindliche Vorstellungswelt bleibt dem Lehrer die Seele seines Schülers verschlossen.

Mit der gleichen Absicht wollen wir hier dem Leser in ein paar knappen Zügen die Untersuchungsergebnisse von *Keilhacker* und *Aibauer* näherbringen. Der erstgenannte Autor ließ 1932 in Deutschland 4000 Schüler und Schülerinnen im Alter von 8 bis 18 Jahren einen Aufsatz schreiben über das Thema:

¹ *Keilhacker M.*: Der ideale Lehrer nach der Auffassung der Schüler. Freiburg i. Br. 1932.

² *Aibauer R. B.*: Die Lehrerpersönlichkeit in der Vorstellung des Schülers. Regensburg 1954.

³ *Graeser W.*: Wie soll der Lehrer sein, den ihr gern habt? in: *Schola*, Offenburg/Mainz 1951, Nr. 4, S. 296–301.

⁴ *Krüger G.*: Die Lehrerpersönlichkeit im Urteil der Schüler, in: *Wege zu neuer Erziehung*, Berlin 1950, Heft 7 und 9.

«Wie wünsche ich mir meinen Lehrer, bzw. meine Lehrerin?» *Aibauer* wertete im Jahre 1954 rund 3000 Aufsätze von 11- bis 20jährigen Schülern aus. Das Aufsatzthema lautete: «Wie stelle ich mir meinen Lehrer, bzw. meine Lehrerin vor?» Die beiden Untersuchungsergebnisse stimmen im wesentlichen überein und zeigen, wie das Bild des Lehrers in der Vorstellung der Schüler auf den einzelnen Entwicklungsstufen aus einer inneren Gesetzmäßigkeit heraus sich ändert.

Interessant sind zunächst die Antworten der Schulkinder auf die Frage, ob sie lieber zu einer Lehrerin oder zu einem Lehrer in die Schule gehen. Im allgemeinen bevorzugen die Knaben einen Lehrer, die Mädchen eine Lehrerin. Lehrer werden auf der Unterstufe (8.–12. Altersjahr) zum Teil auch von den Mädchen vorgezogen, weil diese angeblich gerechter und weniger nervös und launisch seien. Die Mehrzahl der Mädchen wünscht sich aber doch eine Lehrerin. Der Hauptgrund liegt sicher im starken Bedürfnis der Mädchen nach einem allgemein menschlichen Verhältnis zwischen Lehrerin und Schülerin. Nach der Ansicht der meisten Schülerinnen steht die Lehrerin naturgemäß dem Mädchen in vielen Dingen näher, sie kann es besser verstehen und ihm als Frau mehr geben. Je älter die Mädchen werden, um so mehr wünschen sie von einer Frau unterrichtet zu werden. Hingegen gilt der fachliche Unterricht des Lehrers vielfach als interessanter, klarer und leichter verständlich, besonders in den naturwissenschaftlichen Fächern. Auch hinsichtlich der Fähigkeit, Disziplin halten zu können, stehen die Lehrer im Urteil ihrer Schüler besser da als die Lehrerinnen. Dies wird damit begründet, daß der Schüler vor dem Lehrer mehr Respekt, vielleicht auch Angst habe. Lehrerinnen gelten vielfach als zu wenig energisch, obwohl diese nach der Auffassung der Schüler ihre Autorität mehr betonen.

Die Wünsche über die *äußere Erscheinung* der Lehrerin und des Lehrers sind bei den Mädchen umfangreicher, eingehender und persönlicher. Die Knaben stellen sich ihren Lehrer am liebsten vor als «kräftige, sportliche Erscheinung» mit «sympathischem Äußeren», er soll «gut aussehen» und «gut angezogen» sein. Die Mädchen schenken vor allem den Kleidern und dem «Make up» der Lehrerin besondere Beachtung. Im allgemeinen wird von ihnen eine «gepflegte», «elegante», «geschmackvoll, aber eher einfach gekleidete» Lehrerin bevorzugt. Alles Auffallende und allzu Moderne gefällt weder den

Knaben noch den Mädchen. Einhellig wird die <altmodisch> gekleidete Lehrerin abgelehnt. Diese scheinbaren Äußerlichkeiten gehören in der Vorstellung der Kinder irgendwie zum Wesen der Lehrerpersönlichkeit. Besonders die Mädchen sind durchwegs der Meinung: «Wer sich altmodisch anzieht, hat auch altmodische Ansichten.» Gelegentliche Äußerungen darüber, daß das Aussehen des Lehrers und der Lehrerin nebensächlich sei, kommen sowohl bei Knaben wie auch bei Mädchen vor, sind aber in beiden Fällen selten.

Wer nun weder ein Adonis noch ein Goliath zu sein glaubt, der lasse sich ob der erwähnten Schülerwünsche nicht entmutigen. Daß charakterliche Stärke und geistige Größe auch dem Schüler mehr gelten als die äußere Erscheinung des Lehrers, beweisen folgende Niederschriften, die Aufsätzen einer Rekrutenprüfung entnommen sind: «Ich seh' ihn heute noch, als ob er vor mir stünde: kleiner als seine Schüler, rundlich sein Kopf, bis auf eine kleine Stelle kahl. Dennoch hatten wir vor ihm größeren Respekt als vor irgendwem.» – «Dieser Lehrer, ein unscheinbares Männchen, hat es fertiggebracht, mich wieder auf die gute Bahn zu bringen. Ihm kann ich es verdanken, daß ich ein guter Berufsmann geworden bin. Früher hätte ich nicht geglaubt, daß kleine, unscheinbare Männer, die nicht einmal rauchen, auch <Männer> sein können. Diesen Lehrer vergesse ich nie.» – «Zuvorderst im Klassenzimmer stand ein kleiner, untersetzter Mann, unser Lehrer. Sein erster Eindruck auf mich war alles andere als erhehend. Sein Äußeres ließ auf einen bärbeißigen Gestrengen schließen. In den nächsten Tagen jedoch schon gewann ich einen anderen Eindruck. Seine Augen bekamen Leben, und seine ganze Haltung war verändert.»

Die Hauptforderung, welche in den Schüleraufsätzen in allen Schattierungen immer wieder auftritt, könnte man umschreiben mit den Worten: <Liebe zu den Schülern>. In den meisten Schülerwünschen wird mehr oder weniger deutlich zum Ausdruck gebracht, daß der Lehrer mit Liebe seinen Schülern begegnen müsse, ansonst kein Schulerfolg und kein persönliches Lehrer-Kind-Verhältnis möglich sei. Mit zunehmendem Alter wird sowohl bei den Mädchen wie auch bei den Knaben das Bedürfnis nach einem persönlichen Verhältnis zur Lehrerin oder zum Lehrer immer deutlicher. Gerade die älteren Schüler erhoffen vom Lehrer Anteilnahme und Verständnis auch in ihren persönlichen Belan-

gen und sehen in ihm gerne den vertrauten Berater und guten Freund. In den 3000 Aufsätzen, die *Aibauer* bearbeitete, vertreten nur drei Jugendliche den Standpunkt, das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler erschöpfe sich im Lernvorgang, und bei den 4000 Aufsätzen, die *Keilhacker* auswertete, findet man nur in einem einzigen die Ansicht, die Aufgabe des Lehrers bestehe lediglich im Wissenvermitteln ohne jede erzieherische Absicht. Die älteren Schüler und Schülerinnen halten im allgemeinen die Erziehung für wertvoller und wichtiger als die bloße fachliche Unterweisung. Von der Pubertät an finden wir außerordentlich viele Wünsche wie: «Der Lehrer soll unser Freund sein», «er soll uns raten», «helfen», «in der Not beistehen», «er soll uns verstehen», «wir sollen ihm unbedingt vertrauen können». Vereinzelt treffen wir schon bei den Zehnjährigen Äußerungen an wie: «Der Lehrer soll uns zu guten, ordentlichen Kindern erziehen» oder «Der Lehrer soll uns für das spätere Leben tüchtig machen».

Beinahe alle Erziehungswünsche der älteren Schüler lassen sich auf die Formel bringen: «Der Lehrer soll *Vorbild* sein» und «Die Schule soll fürs Leben erziehen». Diese Wünsche zeigen, wie sehr das Denken der Jugendlichen einerseits auf die spätere Auseinandersetzung mit dem Leben gerichtet ist und wie stark andererseits das Bedürfnis ist nach einer lebensnahen, praktischen Führung durch eine beispielgebende Persönlichkeit. Auf der Oberstufe häufen sich Forderungen wie: «Der Lehrer soll mir Vorbild sein» oder «Er soll mir ein gutes Beispiel geben». Dabei wird immer wieder betont, daß der Lehrer selbst einen gefestigten Charakter und eine sittlich einwandfreie Lebensführung haben müsse, um der schwierigen Erziehungsaufgabe in der Schule gewachsen zu sein.

Eine Forderung, welche man in den Aufsätzen der unteren und mittleren Klassen wenig antrifft, die aber auf der Oberstufe von den 16- bis 19jährigen Schülerinnen und Schülern öfters erwähnt wird, lautet: «Der Lehrer soll *höflich* sein.» Dieser Wunsch bezieht sich vorwiegend auf das Grußerwidern auf der Straße und auf das Begrüßen der Klasse zu Beginn des Unterrichts.

Nichts wird von den Schülern aller Stufen so oft und so einmütig gefordert wie: «Der Lehrer soll *gerecht* sein.» In der Auffassung vieler Schüler ist die Bedeutung der Gerechtigkeit so groß, daß sie beinahe alle anderen Lehreigenschaften aufwiegt. Mag

ein Lehrer noch so viele Mängel haben, wenn er nur gerecht ist. Bei den 11- bis 13jährigen Schulkindern ist die Gerechtigkeit geradezu das Hauptmerkmal des guten Lehrers. Die Schüler der unteren Klassen legen dabei das Hauptgewicht auf gerechte Beurteilung bei der Notengebung und auf gerechte Behandlung im Belohnen und Bestrafen. Die Schüler der höheren Klassen verlangen vom Lehrer vor allem Gerechtigkeit im Sinne der Bestätigung und Anerkennung ihres persönlichen Eigenwertes. Wegen ihres zerbrechlichen Selbstgefühls sind die Jugendlichen für jede vermeintliche oder tatsächliche Ungerechtigkeit sehr anfällig.

In den Schüleraufsätzen kommt das feine Empfinden der Kinder dafür, ob der Lehrer gut zu ihnen ist, wenn er im Interesse von Unterricht und Erziehung gleichzeitig auch streng sein muß, klar zum Ausdruck. Die Schüler anerkennen und ertragen die Strenge des Lehrers, wenn sie mit *Güte* gepaart ist, nämlich mit jener Güte, «die hinter jeder, auch der schwersten Strafe, ein lebendiges Wohlwollen durchschimmer läßt»⁵ und die mit Schwäche und Nachgiebigkeit nichts zu tun hat. Den Schülern fehlt die Einsicht in die Notwendigkeit der Strenge und Strafe kaum. Nicht der strenge Lehrer wird abgelehnt, sondern der grobe. Es gibt nicht wenige Kinder, die einen gestrengen Lehrer bevorzugen, auf der Unterstufe vor allem mit der Begründung, «damit wir viel lernen». Die Berechtigung der *Strafe* wird nahezu von allen Schülern anerkannt, allerdings mit der Einschränkung, daß nicht wegen jeder Kleinigkeit gestraft wird und daß der Lehrer nicht nachträglich sein darf. Allzu große Strenge, häufiges Nörgeln und kleinliche Pedanterie werden hingegen von allen Schülern abgelehnt.

Auf allen Stufen finden wir die Forderung nach *Geduld* und nach *Gleichmäßigkeit* in der Behandlung der Schüler. Vor allem erwarten die Schüler vom Lehrer, daß er warten könne und bereit sei, immer wieder zu erklären, aber auch sich geduldig und nachsichtig zeige in seinen Anforderungen an die ihm anvertrauten Kinder. Ein nervöser und launenhafter Lehrer ist nach der Meinung vieler Schüler das schlimmste aller Schulübel. Die Wünsche nach einem «guten», «netten» und «freundlichen» Lehrer finden sich in den meisten Aufsätzen der Unterstufe. Etwas seltener trifft man die Forderung nach

einem «milden», «gutmütigen», «liebvollen» und «nicht groben» Lehrer. Auf der Mittelstufe, bei den 13- bis 16jährigen, werden die Wünsche in dieser Formulierung seltener, und auf der Oberstufe fehlen sie ganz. Dafür werden bei den älteren Schülern öfters Bemerkungen wie: «Der Lehrer muß sich beherrschen können» oder «Er darf nicht gleich aufbrausen» festgestellt. Der Wunsch nach guten Formen mitmenschlicher Beziehungen zwischen Lehrer und Schüler vertieft sich in den oberen Klassen sehr deutlich.

Besonders zahlreich sind die Schülerwünsche hinsichtlich *Frohsinn*, *Fröhlichkeit* und *Gemütswärme* des Lehrers. Dabei lassen sich zwei Gruppen von Forderungen unterscheiden: Die eine deutet auf eine dauernde Gemütsverfassung hin und wird als fröhlich, heiter, lustig, nicht griesgrämig, nicht langweilig umschrieben. Die zweite Gruppe von Äußerungen bezeichnet mehr ein aktives Verhalten in Einzelhandlungen: Witze machen, Spaß verstehen, mitlachen und dergleichen. Je jünger die Schüler sind, desto mehr erwarten sie vom Lehrer, von der Lehrerin Frohsinn und Heiterkeit. Besonders die Kinder auf der Unterstufe wünschen sich einen Lehrer, der eine leichte, unbeschwerte Stimmung um sich schafft, die der Natürlichkeit des Kindes in diesem Alter entspricht. Die «heitere Miene» und das «fröhliche Gesicht» des Lehrers ist für sie das äußere Kennzeichen des guten Erziehers. Bei den älteren Schülern finden wir in diesem Zusammenhang häufig das Wort *Humor*, womit gemeint ist, der Lehrer müsse «über der Sache stehen», was von ihm eine gewisse Lebenserfahrung und Lebensweisheit verlangt. Hier zeigt sich klar, wie die Schüler, je älter sie werden, um so mehr vom Äußeren zum Inneren, von den Symptomen zum Wesen der Lehrerpersönlichkeit vorstoßen. Scharf unterschieden vom Humor werden in den Schüleraufsätzen *Ironie*, *Spott* und *Hohn*. Von den meisten Kindern wird die ironische Behandlung durch den Lehrer als außerordentlich grausam empfunden, gefürchtet und abgelehnt. Spott und Hohn können sich im Unterricht als sehr nachteilig erweisen, weil sie nicht aufbauend wirken, sondern verletzen, zerstören und das Kind in seinem natürlichen und entwicklungsbedingten Streben nach Geltung und Anerkennung erniedrigen.

All die in den Tausenden von Aufsätzen gesammelten Schülerwünsche, von denen wir nur einige wenige anführen konnten, zeigen uns deutlich, daß

⁵ *Lehmann A.*: Lehrerpersönlichkeit und Schulstrafe, in: Schweizer Schule, Nr. 6, 1935, S. 253.

die hier geforderten Wesensmerkmale des guten Lehrers und Erziehers weitgehend übereinstimmen mit den Anforderungen, welche seit jeher das ideale Bild des Lehrers bestimmten⁶. Hier sind es nicht abstrakte pädagogische Begriffe, die uns auf induktivem Wege zu den Berufsanforderungen des guten Lehrers führen, sondern es sind lebendige Erfahrungen, Wünsche und Befürchtungen von Kindern aus der Wirklichkeit der Schulstube, die uns zeigen, wie der Lehrer und die Lehrerin sein müßten, um Zugang zur Seele des Schülers zu finden. «Laßt uns von unseren Kindern lernen, laßt uns den leisen Mahnungen ihres Lebens, den stillen Forderungen ihres Gemütes Gehör geben! Laßt uns unseren Kindern leben: so wird uns unserer Kinder Leben Friede und Freude bringen, so werden wir anfangen, weise zu werden, weise zu sein!» (Friedrich *Fröbel*.)

Junglehrer – Junglehrerin

Ein Beitrag zum Thema

Lieber junger Kollege,

vor einigen Wochen bin ich dem Internatsleben entsprungen, froh natürlich, endlich auf eigenen Füßen zu stehen, aber doch nicht ohne Sorge, wie alles nun weitergehen solle.

Und am letzten Montag begann für mich die Arbeit im ersehnten Beruf. Du bist mir des Morgens als erster Kollege begegnet und hast mich sehr herzlich willkommen geheißen. Das gab mir Mut zum Beginn. Alles war für mich noch so neu. Ich hätte kaum gewagt, mich in der Pause der übrigen Lehrerschaft anzuschließen, wäre mich nicht eine ältere Kollegin holen gekommen. Mir gefiel die ungezwungene Art des Verkehrs zwischen Kollegen und Kolleginnen. Ihr scheint ein flottes Verhältnis zu haben. Ich kam mir zwar noch sehr als Außenseiterin vor. Wohl wechseltest Du ein paar Worte mit

mir; aber Ihr führtet im allgemeinen Eure privaten Gespräche. Ich wußte nicht recht, ob ich mich hätte einmischen dürfen oder nicht. – Nein, empfindlich bin ich gewiß nicht; ich konnte Euch sehr gut be- greifen; aber die Situation war für mich, ehrlich gesagt, ein bißchen peinlich. – Bei der ersten Zusammenkunft nach Schulschluß lernte ich Euch dann näher kennen, und ich glaube, daß ich mich in Eurem Kreise bald ganz heimisch fühlen werde. Man erklärte mir gründlich die Schulhausgeografie, und Du stelltest Dich zur Verfügung, mir sämtliches Anschauungsmaterial zu zeigen. Ich bin Dir dafür dankbar. Gerne werde ich Dir bei Gelegenheit einen Gegendienst leisten.

Vorgestern hatten wir unsern «Lehrersonntag». Wer kam wohl auf die glänzende Idee, einen Frühlingsbummel vorzuschlagen? Natürlich hätten alle genügend Vorbereitungsarbeit gehabt; aber auf den kollegialen Kontakt wirkte sich der Ausflug glänzend aus. Was mir besonders gefiel, war der Gemeinschaftsgeist, der sich dabei kundtat. Da gab sich keiner ausschließlich nur mit *einem* Kollegen oder *einer* Kollegin ab. Von Eifersucht keine Spur! – Köstlich unterhielten wir uns im stattlichen Landgasthof. Das Lachen tat mir wohl bis in die Seele hinein. Darf ich Dich aber bitten, lieber Kollege, mindestens in Gegenwart von Kolleginnen zu derbe oder zweideutige Witze zu lassen. Ich fand es so schade, daß die gesunde Fröhlichkeit dadurch für kurze Zeit beeinträchtigt wurde. – Zum erstenmal in meinem Leben habe ich dann gekegelt. Noch heute spüre ich den Muskelkater; aber das «Babeli», das mir gelang, wiegt alle Strapazen auf! Ihr verrietet mir, daß in Eurem Kreise das Kegeln sehr beliebt sei, doch betreibt Ihr es verhältnismäßig selten. Das finde ich vernünftig; denn in erster Linie sind wir ja kein Kegelklub. – Ich danke Dir übrigens noch für den gespendeten Imbiß! Es wäre aber nicht recht, wenn Du glaubtest, diese Galanterie müsse fortan zur Gewohnheit werden. Du würdest mich damit nur in Verlegenheit bringen. Ich weiß genau, daß Du mit Deinem «Vermögen» so sparsam umgehen möchtest wie ich.

Erinnerst Du Dich noch an die Probleme, die wir auf dem Heimweg wälzten? Könnten wir das abgebrochene Gespräch nicht wieder einmal aufgreifen? Gemeinsam läßt sich manche Frage der ersten Praxis leichter lösen. Vieles müssen wir dann trotzdem noch alleine verdauen. Das Erlebnis der Einsamkeit tut sogar ab und zu not!

⁶ *Imhof B.*: Menschliche und fachliche Voraussetzungen für den Lehrberuf. Ergebnisse einer Umfrage bei 1050 Lehrerinnen und Lehrern. Zug 1961.